

CORNELIA TRAVNICEK

IL MIO MIA ODER DIE HIMMELSLINIE DER STADT UEBER DEM MEER UND DIE NEBEL IM NORDEN

Spirity und Amico gingen zwei Schritt hinter uns her. Schnappschuss, schwarzweiß. Der große Mandschure in Baggy pants und die kleine Chinesin auf den zu hohen Absätzen. Sonnenbrille, Sonnenschirm, im Hintergrund die Reklametafeln der Nanjing Donglu. Es war unmöglich jemandem zu erklären, dass Spirity nicht gerade ein gängiger englischer Name war und ja, dass die Austauschstudenten deswegen lachten.

Rom war so weit weg wie noch nie, es gab keine Hügel in der Stadt über dem Meer. Wir betrachteten die kommunistischen Straßen mit ihren McDonald's und Starbucks, den Kentucky Fried Chickens und den Designerläden. Zoom auf die Eistüten in der Hand unserer Begleiter, von uns bezahlt. Ein Gegengeschenk würde nicht lange auf sich warten lassen. Von Amico hatten wir alle anfangs gedacht, er wäre Japaner, trotz der Größe, aber wegen des Namens. Wir haben ihn gefragt, und er hat uns angesehen, ganz als ob ein wenig die Welt unterginge, denn sein Name wäre doch italienisch, würde Freund bedeuten. Keiner von uns hatte mit einem italienischen Wort als Namen gerechnet, nicht hier im südlichen Teil Chinas. Aber natürlich, haben wir gesagt, ist doch klar. Amico mit c, nicht mit k, wir verstehen schon. Die Sonne warf einen Lichtkegel schräg in die Straße, die Schatten am Boden bildeten ein interessantes geometrisches Muster. Auslöser. Ein Fahrrad vollgepackt mit kleinen Grillenkäfigen hielt neben uns an der

Ampel, die Tiere übertönten den Straßenlärm. Hundert Menschen auf der einen Straßenseite, hundert auf der anderen. Ich zählte während des Wartens vier rote Taxis, zwei blaue, drei türkise und ein gelbes. Kamera in Vogelperspektive, Schnitt, die Ampel schaltete auf Grün, ein letztes Auto fuhr noch über die Kreuzung, zweihundert Menschen begannen gleichzeitig loszugehen. Seitentausch. Die wartende Menge, eben noch eine Einheit, verlor sich in den Straßen.

Ich hatte London gesehen. Berlin. Madrid. Aber die U-Bahn in Madrid konnte ohne Probleme schwarz befahren werden. Berlin war zu selbstverloren, um einem Angst zu machen. Und London, London war ein Dorf voller Sehenswürdigkeiten. In Shanghai hatten manche der Taxifahrer ein Navigationsgerät. Wenn sie keines hatten und den Straßennamen nicht kannten, musste man wieder aussteigen.

Wir gingen in ein Restaurant der Kette Wu Da Niang und stellten uns in der Schlange an. Amico und Spiritu bildeten immer noch das Schlusslicht. Man konnte sich leicht im Konsum dieser Stadt verirren. Einkaufszentrum hier, Restaurantgebäude da. Ich fragte die Frau hinter dem Schalter, ob sie die Speisekarte nicht auch in Englisch hätte. Es war gegen Mittag und das Restaurant voll. Einblende Datum und Uhrzeit. Sonntag. In einer Woche würde der Sprachkurs zu Ende sein.

Mia war ein Name, den die Chinesen aussprechen konnten. Mia hatte auch dunkles Haar und ein wenig nach oben zeigende Augenwinkel. Ein Fingerdruck. Ein Foto in Pastellfarben. Mias Haut war weiß, weil sie einen Sonnenschirm trug wie die chinesischen Mädchen und ihre Pflegeprodukte verwendete, mit den Bleichmitteln dar-

in. Alle Farben an ihr waren abgeschwächt, gedämpft, wie wenn jemand sie in matttransparente Schutzfolie gepackt hätte. Eine Porzellanpuppe. Sie war schon seit fast einem Jahr hier, und die Chinesen liebten sie. Sie sprachen Mias Namen immer mit Silbentrennung aus: Mi-A. Dann lachte Mia und warf ihr Haar über die Schulter. Ich liebte Mia auch.

Zu Hause, an der Universität, da hatten wir keinen Kurs gemeinsam belegt, ein ganzes Jahr am selben Institut verbracht und uns kein einziges Mal gesehen. Wie wenn einer von Roms Hügeln zwischen uns gelegen wäre, all die Zeit.

Unser Zimmer hatte sein Fenster nach hinten, nicht nach vorn auf die Straße. Wir konnten ein Stück weit sehen, weil die Gebäude dort niedrig waren und klein, in einem rostigen Braunton gehalten und voller quer gespannter Wäscheleinen. Die Dächer waren dunkles Grau, und gleich dahinter verstellten wieder hohe Häuser die Aussicht auf den Huangpu. Ich hatte schon am ersten Tag versucht das Fenster zu öffnen, um ein Foto davon zu machen, ohne die Spiegelung meiner Kamera im Glas, ohne mich selbst in dem Foto zu sehen. Niemand öffnete in Shanghai einfach so die Fenster. Über der Stadt lag eine feuchte Hitze mit gelegentlichem Regen, der nicht ausreichte, um den Schmutz aus der Luft zu waschen. Zweimal in einem Monat hatten wir die Sonne gesehen. Mia hatte mir geholfen das Fenster einen Spalt breit zu öffnen, sie hatte zugesehen, wie ich meine Fotos machte mit verschiedenen Einstellungen. Sepia. Graustufen. Es ist wunderschön, sagte sie und meinte die schmutzigen Häuser und die Wäsche, die sich um die Häuserecken schlang. Sie roch nach Lotus und

gedämpftem Reis. Ihre Haut war trocken und von einer anderen Wärme als die Luft. Ich musste gehen und mich im Bad im Spiegel sehen, mein Gesicht waschen und meinen Mund ausspülen, ich musste aus ihrer Gegenwart entkommen und die roten Flecken betrachten, die meine Wangen hatten. Wie wenn eine große Wäschepinne ihr Netz aufgespannt hätte, hörte ich sie leise sagen und dann über ihr eigenes Wortspiel kurz lachen, verlegen, ein wenig. Der Luftstrom im Zimmer kühlte ihre Haut. Aus unserer Klimaanlage quollen die Drähte. Dieser Ausflug war der letzte in den fünf Kurswochen. Das Schiff legte ab, und die Ufer begannen an uns vorbeizuziehen, wie wenn man einen Film langsam vorspult und nach dem Umdrehen wieder zurück. Links von uns der Bund mit seinen vom Alter schwarzen britischen Gebäuden, die schweren Steinmauern. Rechts der Pearl Tower. Grauer Himmel, kein Stich ins Blaue. Stopp. Bild der bekannten Skyline. Panoramaformat, Poster zum Aufhängen in modischen Neubauwohnungen. Wir hielten uns an der Reling fest, und ich starrte in das schmutzige Wasser des Gelben Flusses.

Wir vergessen oft die Bedeutung der Worte, sagte sie, wir verwenden nur mehr ihren Klang. Wolkenkratzer, sagte sie, Himmelslinie. Ist das nicht wunderschön, Eleonora, fragte sie mich und zog die Augenbrauen nach oben, sodass ihre pastellblauen Augen noch größer schienen. Ja, sagte ich und legte meine Hand knapp neben ihre auf die Eisenstange. Wie sie meinen Namen aussprach. Mein Name war zuviel. Der Lack ging an manchen Stellen ab, darunter kam der Rost hervor. Wenn die Luft und das Wasser Eisen zerfressen.

Abends legte die Nanjing Lu ein wenig Farbe auf, um

nicht unterzugehen in der Nacht, in der Menschenmasse. Die Geschäfte hatten bis um neun Uhr geöffnet, mindestens. Wir schoben uns mit gefühlt halb China zwischen Regalen mit Kleidung und Souvenirs durch. Ich kaufte an einem Obststand eine Mango, bloß weil sie so gut roch, und ich hielt sie Mia hin, damit sich ihre Gerüche vermischen sollten. Sie nahm sie in die Hand und bohrte ihren Fingernagel durch die Haut der Mango, hinein in das schon weiche Fruchtfleisch, sodass ihr der orange Saft über die Finger lief. Und sie steckte diesen Finger in den Mund, für einen Moment konnte ich ihre blassrosa Zunge sehen, wie sie ihren Finger daran legte und ich dachte nur daran, diese Zunge zu berühren.

Die chinesischen Mangos sind nicht rot, sondern haben fast die Farbe von ungekochtem Eigelb, ein wenig anders orange und die Haut lässt sich leicht in langen Streifen von ihnen abziehen. Darunter kommt das faserige Fleisch zum Vorschein, von dem man einfach abbeißen kann. Ihre Nägel waren gelb vom Schälen der Mango. Ich dachte nur an ihr Fleisch.

Durch den Tunnel aus Farben unter dem Fluss durch, hinüber an das andere Ufer. Der beleuchtete Tower über uns. Die Wolkenkratzer. Die Himmelslinie. Ein Konzert, das man nur hören, aber nicht sehen konnte von dem Punkt aus, an dem wir standen. Die vielen kleinen Imbissbuden, an denen die Menschen wie Trauben hingen. Die hohen Gebäude noch immer summend wie ein Bienenstock, die erhellten Fenster, die goldenen Waben. Tausende. Darunter wir. Die Fahrräder an den Straßen mit ihren Kohlerinnen hinten daran, aus denen der Rauch stieg, das Fett zischend auf die Glut fiel. Für ein paar Cent konnte man essen, was hier auf den kurzen

Holzspießen gegrillt wurde, man wusste es nicht so genau. Bild für Bild. Eine Diashow. Das Spiegeln der Bootslichter in Mias Gesicht.

Der Bus war kürzer als die meisten europäischen Busse. Wir waren auch nicht so viele Studenten, die zum Bahnhof transportiert werden mussten. Mia saß neben mir. Ich hatte sie gefragt, ob sie mitkommen wollte, nur für eine weitere Woche, dann würde ich wieder nach Hause fliegen müssen. Sie sah aus dem Fenster, hatte ihre Stirn an das Glas gelehnt. Die Klimaanlagen saßen außen an den Häusern wie die kleinen Parasiten auf der Haut von Walen. Sieh nur, sagte sie, wie die Warzen auf den Kröten. Jedes graue Haus wurde ein großes Tier, pockennarbenübersät. Manchmal ekelte es mich. Das hier sieht traurig aus, sagte sie. Standbild. Ein müde dahockendes, breites und hohes Gebäude, undefinierbare Farbe, schmutzigweiße Klimageräte. Ein Haus mit Gesicht. Schwarzweißbild für das Album. Mädchen im Bus. Schwarzweiß für mein Gedächtnis. Ihr schwingendes Haar, wenn der Bus über eine unebene Stelle fuhr. Die Spur ihres Atems am Fenster.

Spirity umarmte uns zum Abschied. Amico gaben wir die Hand. Bis auf den Bahnsteig konnten sie uns nicht begleiten. Das Viererabteil im Zug teilten wir uns mit zwei unserer Studienkolleginnen. Sie waren laut und lachten viel, versuchten mit dem Zugbegleiter Chinesisch zu sprechen, benutzten das Wörterbuch und belustigten sich mit ihren Misserfolgen. Ich schwieg. Ich lag auf meinem Bett und beobachtete die Bewegungen über mir, wo Mia lag. Kamera von oben. Der Zug fährt aus dem Bild. Nora, fragte sie, als wir das Licht ausgemacht hatten. Ja, sagte ich und horchte. Nora, mir ist übel. Ich ging mit

ihr auf die Zugtoilette und hielt ihr Haar und ich war glücklich, denn sie hatte eine Form für meinen Namen gefunden, die ihrem entsprach. Einfach, kurz. Mia und Nora. So konnte man leben. Eine Träne lief ihr über die Wange. Ich wischte sie gemeinsam mit den letzten Spuren der Übelkeit aus ihrem Mundwinkel und nahm sie in den Arm. Ihr Kopf lag schwer an meiner Schulter, wir waren fast gleich groß. Ich half ihr zurück in das Abteil und ließ sie im unteren Bett liegen, kletterte selbst nach oben.

Wir betraten die nördliche Hauptstadt durch die Türen ihres Bahnhofes. Die anderen beiden hatten schon ein Zimmer in einer Jugendherberge gebucht. Wir fuhren mit ihnen im Taxi bis zu ihrer Straße und gingen dann zu Fuß weiter. Ihre Jugendherberge war zum Glück voll. Über uns spannten sich Unmengen an Telefonleitungen und Stromkabeln. Die Frau hinter der Rezeption schickte uns in die nächste Seitenstraße. Ein kleines Hotel, in drei Wochen sollte es abgerissen werden. Beijing baute um. Das Hotel war ein Platz, an den man nicht zurückkehren konnte. Wir bekamen ein winziges Zimmer, zwei getrennte Betten, Klimaanlage und kein Fernseher. Dusche am Gang, keine Trennwände.

Ich will nicht alleine gehen, sagte sie. Ich ging mit und stand mit dem Rücken zu ihr und konzentrierte mich auf das lauwarme Wasser, das mir in die Augen lief. Ich vergaß mich einzuseifen. Als ihre Dusche abgestellt wurde, drehte ich auch meine ab und wickelte mich in das Handtuch. Mit gesenktem Kopf folgte ich ihr wieder in das Zimmer. Sie setzte sich in Unterwäsche auf ihr Bett und begann im Reiseführer zu lesen. Draußen fuhr ein Krankenwagen vorbei. In Cordoba hatte ich viel mehr Kran-

kenwagen gehört als hier. In London hörte ich andauernd die Polizei. Ich konzentrierte mich auf den Dopplereffekt im Signalgeräusch. Ich fragte mich, wie sich der Stoff ihrer Unterwäsche wohl anfühlen würde.

Wir standen in der U-Bahn. Beijing war die Stadt der Low-Payment-Jobs. In jedem Bus saß jemand, der die Tickets verkaufte. An jedem U-Bahn-Eingang zerriss jemand die Karten, die man vorher am dreifach besetzten Schalter erstanden hatte. Aus den runden Öffnungen in der Decke kam ein schwacher Luftstrahl. Die Haltegriffe waren zu hoch oben für uns. Wir fuhren Richtung Tian'an-men. Ihr Rücken drückte sich gegen mich, immer wenn die U-Bahn von einer Haltestelle abfuhr. Ich spürte die Blicke der Chinesen überall an mir. Ich spürte Mia an mir.

Der Platz vor dem Tor des himmlischen Friedens kam mir zu klein vor, zu voll. Er hätte weit sein müssen und leer, und ich wollte ihn einmal alleine nur mit Mia an der Hand entlanglaufen und mir vorstellen, wie es wäre. Auslöser. Ein kauernendes Mädchen, die Hände über dem Kopf, schwarzer Hintergrund. Wie die Panzer damals angefahren kamen und die Studenten auf der Straße saßen. Die Kameraführung ist wackelig. Eine Nacht, von der bis heute niemand weiß, wie viele davonliefen und wie viele blieben. Doch die Masse der Touristen umschloss uns, und wir ließen uns weiter schieben. Es war heiß, und wir kauften Wasser, das vor dem Verkauf eingefroren wurde, sodass wir nach einigen Schlucken aus den Flaschen nur noch Eisklumpen übrig hatten. Wir mussten warten. Unsere Zungen waren taub, meine Lippen aufgebrannt von der Kälte.

Es bestand eine Möglichkeit für uns. Wir waren weit

weg von zu Hause, weit weg von Rom. Ich spürte dieser Möglichkeit nach bis in ihre letzten Ausläufer. Beijing war riesig, wir gingen unter.

Die Verbotene Stadt nahm uns in ihre alten Arme, die Gärten und die Bäume, von denen nur noch die Stämme übrig waren, die Steine nur noch aus Höhlen. Das Rot der Mauern und das Gold und Blau der Holzmalereien. Ich sah die Welt nur mehr durch ein Objektiv, Zoom, Belichtungszeit, Farbeinstellung. Ein altes chinesisches Pärchen auf einer Parkbank, eingeschlafen, mit offenem Mund. Die Froschaugen der Fische in ihren Aquarien. Auslöser. Mitgenommen. Auf jedem meiner Bilder stand Mia, war Mia, fand sich Mia in einer Spiegelung, im Aquarienglas. Sie war der Kontrast zu meinem China, der Kontrast, den die Welt brauchte.

In Hou Hai gingen wir am Seeufer spazieren. Es war schon Samstag, und der Himmel hing knapp über unseren Köpfen. Hinter den Seen, sagte sie, hinter den Seen, da liegt eine andere Welt. In den Anhängern ihrer Fahrräder rollten sich die Menschen zusammen und schliefen. Die Straße war aufgebrochen, die Erde gelb. Ein Hund lief uns vor die Füße, und ich betrachtete die Fassaden der Bars, in denen sich abends die Ausländer treffen würden. Hinter einem Fenster stand ein violettes Sofa.

Die Einheimischen saßen angelnd am Ufer, mit Ruten, die so lang waren, dass ich sie nicht auf mein Bild brachte, das Format war zu klein. Aufnahmen in Sepia von niedrigen Häusern, alten Türen.

Die Seen waren groß, und der Weg uns zu weit. Ich kaufte ihr eine Maus aus karamellisiertem Zucker, innen hohl, gemacht wie aus Glas. Die Ohren der Maus erin-

nerten mich an ihre, klein und rund. Sie steckte den Zucker in den Mund und lutschte daran. Ich nahm ihre Hand, als wäre es selbstverständlich.

In einer roten Rikscha fuhren wir den Weg nach Hause, wir bezahlten viel zu viel, und ich gab das Geld her ohne zu handeln.

Der Himmel senkte sich tiefer und tauchte die Stadt in die Nacht ein, um sie erst am nächsten Morgen wieder herauszuziehen, noch tropfend davon, wie immer die Nebelfetzen noch daran.

An diesem Tag musste ich wieder nach Hause fliegen, die sechs Wochen waren um. Die einzelnen Abschnitte der Zeit hatten sich gedehnt und zusammengezogen, wie das Gummiband in Mias Haaren, wenn sie damit spielte. Ich packte meinen Koffer und spürte, dass er fast zu schwer wäre, dass ich gar nicht alles mit nach Hause nehmen können würde von hier. Die Kamera schwenkte durch den Raum. Aber vielleicht war es auch nur mein Inneres, das zu schwer war und das ich nicht bis nach Hause tragen konnte.

Ich legte ihr das letzte Stück Schokolade, von der ich wusste, wie gern sie diese hatte, auf ihr Kopfpolster. Sie würde sie essen, wenn ich schon lange im Flieger wäre. Ich trug meine Taschen nach draußen. Ein verlassenes Zimmer. Beim Warten auf das Taxi sprachen wir nicht. Filmmusikhintergrund.

Im Nebel der nördlichen Hauptstadt küssten wir uns zum Abschied. Der Smog hatte den Himmel verdunkelt, kein Regen fiel. Ich dachte daran, wie sie den Mangosaft von ihren Fingern geleckt hatte, an ihre Zunge. Mi-A, sagte ich und küsste sie noch einmal. Dann ließ ich sie los.